Berlin.
Mittwoch, 7. Oktober

(Abend-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 468.
1857. — 10ter Jahrgang.

Abonnement f. Berlin: vierteljährlich 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 24 Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; Berlin: Exp. Französische Str. 51.
Inserate: die Petitzeile 2½ Sgr.

Inhalt.

Deutschland. Berlin: der dänische Gesammtstaat. Kassel: aus der ersten Kammer. Stuttgart: Uebereinkunft mit Rom. Luxemburg: neue Ordonnanzen.
Frankreich. Paris: die Kaiser-Zusammenkünfte; die französisch-indischen Besitzungen; die spanische Ministerkrisis; Tagesbericht.
Großbritannien. London: über eine Herbstsitzung des Parlaments; Packington über Indien; aus Irland; die Königin.
Asien. Indien: Briefe aus Cawnpur und Mirat; aus dem Deccan.
Amerika. Newyork: Lynchjustiz; Walker.
Berliner Nachrichten.

Deutschland.

* **Berlin**, 7. Oktober. Mit unverhohlener Schadenfreude weist die dänische Presse, „Dagbladet" voran, auf die Erfüllung ihrer oft wiederholten Prophezeiung hin, daß die deutschen Großmächte und der deutsche Bund die deutschen Herzogthümer im Stiche lassen werden. Aber ein Theil der Presse und die durch sie vertretenen Oppositionsparteien suchen auch aus diesem für Deutschland so trostlosen Rückzuge Nutzen zu ziehen; sie glauben, der Augenblick sei bereits erschienen, wo ihre Hoffnungen auf die Wiederaufhebung der Gesammtstaatsverfassung, die Wiedereinführung des durch diese beschränkten Grundgesetzes vom 5. Juni 1849 und die Hineinziehung Schleswigs in den Verband des Königreichs sich erfüllen werden. Die beiden Parteien, die auf dieses Ziel hinarbeiten, sind die „Bauernfreunde" und die standinavistisch-nationale Partei, deren Organe in der Presse bekanntlich „Morgenposten" und „Faedrelandet" sind. Zwar ist der Antrag der Führer der Bauernfreunde auf eine in diesem Sinne an den König zu richtende Adresse vom Volksthingspräsidenten wegen mangelnder Kompetenz des Reichstages zur Berathung über einen derartigen Antrag kurzer Hand zurückgewiesen, aber sofort ist derselbe, wenn auch in milderer Form und als Interpellation an die Minister des Königreichs von einem andern Reichstagsmitgliede, dem Redakteur Pleug wieder aufgenommen und ins Volksthing eingebracht worden. Nun ist freilich vorauszusehen, daß die Minister kurzweg die Antwort auf diese Interpellation verweigern werden, aber das schließt nicht aus, daß die Gegner des Gesammtstaats, wenn auch langsam und erst auf Umwegen, doch zum Ziele gelangen werden, wenn es ihnen nur mit der Durchführung ihrer Absichten voller Ernst ist. Unseres Erachtens steht ihnen dazu ein ganz einfaches Mittel zu Gebote: sie brauchen bloß, so weit sie Mitglieder des Reichsrathes sind, ihr Mandat als solche niederzulegen. Von den 80 Mitgliedern, aus denen der Reichsrath besteht, würde, wenn einerseits die Standinavisten und die Eiderdänen, mögen sie nun zur nationalen oder bauernfreundlichen Partei gehören, andererseits die Deutschgesinnten, die bereits den Anfang damit gemacht haben, austräten, nur ein winziger Rest übrig bleiben. Schon jetzt wird die Rechtsgültigkeit der Beschlüsse des Reichsraths angefochten; wie würde es erst dann um dieselbe stehen? Ein solcher Austritt en masse ist aber mehr als wahrscheinlich, wenn es sich erfüllen sollte, daß, wie regierungsfreundliche dänische Blätter glauben machen wollen, in der nächsten Session des Reichsraths (1858) ein Vorschlag der Regierung eingebracht würde, daß den Holsteinern eine größere Anzahl von Repräsentanten zugestanden werde.

---

‡ **Kassel**, 6. Oktober. Heute hielt die erste Kammer zum ersten Mal wieder Sitzung. Nach einer kurzen Begrüßung der Mitglieder Seitens des Präsidenten, wobei derselbe die Hoffnung aussprach, daß es trotz der nur noch kurz bemessenen Zeit bis zum Schluß der Landtagsperiode doch möglich sein werde, die rückständigen Vorlagen zu erledigen, erfolgte zunächst die Diskussion des vom Finanzausschusse erstatteten Berichtes über das von der Regierung in Ausführung des Wiener Münzvertrags vom 24. Januar d. J. vorgelegte neue Münzgesetz. Die Kammer trat den Anträgen des Ausschusses, sowohl was die vorgeschlagene Annahme des Entwurfs im Ganzen anlangt, als in Betreff der zu den einzelnen Paragraphen begutachteten Aenderungen und Zusätze durchgängig bei. Wegen vorgerückter Zeit wurde hierauf die Sitzung geschlossen und ein weiterer Gegenstand, der noch auf der Tagesordnung stand, die Abänderungen des landständischen Wahlgesetzes vom 13. April 1852 betreffend, der künftigen Freitagssitzung vorbehalten, in welcher außerdem die Berathung des Budgets voraussichtlich ihren Anfang nehmen wird.

Stuttgart, 5. Oktober. In seiner Nummer vom 2. d. M. veröffentlichte das „D. Vbl." das apostolische Schreiben, durch welches der Papst die kirchliche Uebereinkunft mit Würtemberg bestätigt. In Folge dessen wurde gestern in allen katholischen Kirchen des Landes ein darauf bezüglicher Hirtenbrief des Bischofs von Rotenburg verlesen. Der Hirtenbrief drückt seine Freude über das zu Stande gekommene Werk der Einigung mit dem päpstlichen Stuhle aus. Zum Dank soll am 19. Sonntag nach Pfingsten ein feierliches Hochamt mit Tedeum in allen katholischen Kirchen gehalten werden.

Luxemburg, 2. Oktober. Das gestrige „Memorial" bringt abermals l. g. Ordonnanzen, worin eigenmächtig verschiedene Dienstzweige organisirt werden. So die Rechnungskammer. Zur Zeit der früheren Verfassung und in Gemäßheit eines Gesetzes von 1852 wurden die Räthe der Rechnungskammer durch den König auf Vorlage von Kandidaten Seitens der Kammer ernannt. Dieses Recht der Kammer ist nunmehr beseitigt. Auch das bestehende Gesetz über das Gericht für Streitsachen (conseil du contentieux) ist durch eine zweite Ordonnanz abgeschafft. Ein Ersatz dafür ist allerdings in dem Gesetze über den neuen Staatsrath vorgesehen. Eine dritte Ordonnanz erklärt, daß das jetzige Katasterwesen nur noch so lange bestehen solle, bis ein l. g. Beschluß es wird abgeändert haben. Aus allen diesen Maßregeln geht hervor, daß die Regierung gesinnt ist, der Kammer blos das Budget vorzulegen und bis zu ihrer Zusammenkunft eigenmächtig alle die Gesetze zu erlassen, welche sie noch für nöthig erachten dürfte. (Trier. Z.)

Frankreich.

☆ **Paris**, 5. Oktober. Man lebt hier immer in Nachspielen und Nachklängen der Zusammenkünfte in Stuttgart und Weimar. Es läuft hier sogar die Fabel von Cirkularen Frankreichs und Oesterreichs über deren Bedeutung um. Dieselbe verdient kaum eine Widerlegung. Kaiserliche Reisen mögen immerhin ihre politische Bedeutung und Tragweite haben, offizielle Staatsakte sind sie nicht und nur über solche pflegen die Kabinette sich fremden Regierungen oder ihren eigenen Agenten gegenüber zu äußern. Was könnte wohl auch in solchen Cirkularen gesagt werden, was nicht bereits in allen Zeitungen des Langen und Breiten ausgeführt worden wäre? Man könnte darin erklären, daß die Zusammenkunft lediglich die Befestigung des europäischen Friedens und nicht etwa ein Sonderbündniß zum Zweck habe, und was dergleichen mehr ist. Schwerlich könnte darin von bestimmten Objekten der vertraulichen Besprechung die Rede sein und nur darüber könnten die Mächte Auskunft zu erhalten wünschen. — Das heute durch die Abendblätter veröffentlichte Schreiben des Handelsministers an die Handelskammer in Bordeaux (vergl. unten) bestätigt meine neulichen Mittheilungen hinsichtlich der französisch-indischen Kolonien. Alle Nachrichten von Pondichery stimmen übrigens darin überein, daß die dortigen Komptoire für den Augenblick nicht bedroht sind und daß deren Sicherheit erst dann in Frage gestellt wäre, wenn der Aufstand die angrenzenden englischen Territorien erreichte, was bis jetzt bekanntlich noch nicht der Fall ist. — Man erzählt heute, daß der Kapitän Doineau ein Gnadengesuch beim Kaiser eingereicht habe. Das Publikum glaubt allgemein, daß die Strafumwandlung bewilligt werden wird, da von den Arabern keiner zum Tode verurtheilt worden. Doineau ist, wie ich erfahre, ein entfernter Verwandter eines der höchsten Staatsbeamten.

✕ **Paris**, 5. Oktober. Das Ereigniß des Tages ist die Nachricht von dem Sturze des Marschalls Narvaez und des Kabinets, welchem er seit einem Jahre verstand. Diese Nachricht, obgleich längst erwartet, kommt doch etwas plötzlich, da man glaubte, das Kabinet Narvaez würde erst beim Zusammentritte der Cortes eines parlamentarischen Todes sterben. Bravo Murillo, der hier seit längerer Zeit sich aufhielt, hat gestern Abend zuerst die Nachricht von der neuen Krisis und zugleich den Befehl der Königin erhalten, sofort nach Madrid zu kommen. In Folge dessen reiste derselbe noch gestern nach Madrid ab. Man sieht hier die politische Lage Spaniens als sehr bedrohlich an und prophezeit den Ausbruch einer blutigen Revolution für eine nahe Zukunft. Es ist Thatsache, daß die Königin Isabella nachgerade alle Parteien abgenutzt hat, und daß andrerseits sämmtliche Parteien schließlich dahingekommen sind, das Fortbestehen der Regierung der Königin für unmöglich zu erklären. Progressisten, Bicalvaristen und Polacos sind mit den Carlisten über diesen Punkt einig und es handelt sich nur um die allerdings sehr wichtige Frage, was an die Stelle zu setzen sein würde. Die französische Regierung wird natürlich Alles aufbieten, um den Thron der Königin Isabella zu erhalten. Der Plan der gemäßigten Progressisten, die Königin zur Abdankung zu zwingen und eine Regentschaft unter dem Herzog von Montpensier zu etabliren, kann dem französischen Gouvernement eben so wenig behagen, als es die Proklamirung einer spanischen Republik oder die Rückkehr der Karlisten zugeben könnte. Eine französische Intervention in Spanien gehört daher immer zu den Möglichkeiten, auf die man sich gefaßt machen muß. — Nach einer letzten Depesche aus Madrid wäre Narvaez bereits auf dem Wege nach Paris und es hätte General Lersundi, nach Anderen der Marquis Pidal, provisorisch die Leitung des Kabinets übernommen. General Prim, der bekannte Chef der Progressisten, schickt sich auch bereits an, Paris zu verlassen, um sich zuerst nach Bayonne zu begeben, wo mehrere einflußreiche Progressisten den Lauf der Ereignisse abwarten wollen.

⁂ **Paris**, 5. Oktober. Allmälig gelangen hier diejenigen Berichte über die Stuttgarter Zusammenkunft immer mehr zur Geltung, nach denen die Gespräche der beiden Kaiser, neben den unerläßlichen Höflichkeitsbezeigungen, nur sehr allgemeine Gegenstände betrafen. Die Gerüchte, nach denen Spezielles über die Organisation einer dauernden europäischen Konferenz, allgemeine Entwaffnung und dergleichen verabredet sein soll, sind ohne allen Halt. Das Interesse, welches der Kaiser der Franzosen an der ganzen Angelegenheit nahm, war jedenfalls überwiegend ein dynastisches. Die Welt sollte aufs Neue überzeugt werden, daß er als ebenbürtig unter die Souveraine Europas aufgenommen sei. Auch hierin aber wurde der Werth der Zusammenkunft durch die Abwesenheit der Kaiserin Eugenie und die unerwartete Ankunft der Kaiserin von Rußland vermindert. Die Wichtigkeit, welche dem letzteren Zwischenfalle hier, trotz der guten Miene der Regierungsblätter, in der That beigelegt wird, bezeichnet wohl am besten den Charakter dieser ganzen Begegnung. — Der hiesige schwedische Gesandte, Herr v. Manderström, hat seine Abschiedsaudienz bei Napoleon III. gehabt und ist gestern Abend nach Stockholm abgereist.

□ **Der Untergang der „Central-Amerika."**

Die letzte amerikanische Post meldet schon wieder einen entsetzlichen Schiffsbruch. Das newyorker Dampfschiff „Central-Amerika" verließ Havannah am 8. September mit 101 Mann Besatzung und 491 Passagieren. Am folgenden Tage wurde das Wetter böse und ging bald in einen Aequinoktionalsturm über; am 11. früh entdeckten die Feuerleute, daß das Schiff einen Leck hatte. Briefe und mündliche Erzählungen der Passagiere, in amerikanischen Zeitungen veröffentlicht, geben ein lebendiges Bild der Scenen, welche auf diese Entdeckung folgten.

Es zeigte sich bald, daß die Kräfte der Mannschaft nicht ausreichten, das Wasser zu überwältigen. Die Passagiere traten an die Pumpen, und wo auch sie trotz ihrer großen Zahl endlich ermatteten, lösten die Frauen sie ab. Aber das Wasser stieg; eine kleine Dampfmaschine, die man an die Pumpen zu spannen suchte, wollte nicht gehen; man versuchte das Schiff auszuböhren (mit Eimern auszuschöpfen); aber das Wasser stieg, versperrte den Zugang zu dem Kohlenraum und löschte endlich die Feuer aus. Das Schiff, mit dürftigem Segelwerk und so tief im Wasser gehend, war nicht mehr zu regieren und legte sich den Wellen parallel. Es den erschütternden Schlägen gegen seine Längsseite zu entziehen, versuchte man einen Schlepper, drag, zu Stande zu bringen, das ist eine Art von Floß, das vermittelst eines langen Taues an dem Bug befestigt und von der Strömung fortgerissen, das Schiff wenden sollte. Aber der Fockmast, zu dem Zwecke gekappt, fiel so unglücklich, daß er unter das Schiff zu liegen kam und dagegen hammernd den Leck vergrößerte. Endlich gelang es ihn frei zu machen, mit anderen großen Holzstücken zu verbinden und an einem Tau so weit auszulassen, daß die erwünschte Wirkung eintrat und das Schiff von den Wind gedreht wurde. Aber nur für kurze Zeit; das Tau riß unter der ungeheuren Spannung, und das Schiff kehrte in seine alte gefährliche Lage zurück, fern von der Küste, ohne Mittel das Schiff zu steuern, außer Stande das stätig wachsende Wasser im Raume zu überwältigen und mit einer See viel zu wild für offene und überladene Boote, sah man keine Rettung als durch ein anderes Schiff. Aber so viel ängstliche Blicke auch den Gesichtskreis durchsuchten: sie hatten nichts erspäht, als die Nacht herabsank; wieder kam das Licht, aber seine Strahlen fielen auf kein rettendes Segel. Die Sonne stieg und das Schiff sank.

Und schwer war das Schiff — mit Gold. Zwei Millionen hatte es als Frachtgut geladen und große Summen waren im Besitz der Passagiere, unter denen viele Goldgräber aus Kalifornien. Am Sonnabend Morgen wurden sie wunderbar gleichgültig gegen den sauer errungenen Besitz. Börsen mit Tausenden von Dollars lagen offen umher. Einer öffnete einen Sack und streute für 20,000 Dollar Goldstaub auf den Boden für den Liebhaber; aber wer 24 Stunden früher lüstern nach einem Körnchen geschaut hätte, der blieb jetzt davon wie von glühenden Kohlen. Hier und da mag ein Schwimmer in Gedanken seine Muskelkraft gegen das Gewicht des Goldes, und die Genüsse, die es ihm erkaufen könnte, gegen die Sähigkeit des nackten Lebens, wägt und wägt und legt die Sache ab und den Schwimmgürtel an. Einzelne und, wie erzählt wird, gerade Personen, von deren Bildung und Lebensstellung man Besseres erwarten sollen, hielten sich holländische Courage, lärmten und waren im Wege und wurden in ihre Betten gebracht, aus denen sie nicht wieder aufstehen sollten.

Um zwei Uhr Mittags wurde endlich ein Segel windwärts erspäht, und eine halbe Stunde später lag es unter dem Stern, die Brigg „Marine". Durch Nothsignale aufmerksam gemacht und die hilflose Lage des Dampfschiffes erkennend, legte sie bei; aber viel weniger tief liegend, trieb sie leewärts, so daß die Boote eine beträchtliche Entfernung zurück zu legen hatten. Beim Anblick des Schiffes, erzählt eine der überlebenden Damen, wurden die ersten Thränen vergossen. Die Männer an den Pumpen schöpften frische Kraft, und keiner von den tohen oder verwilderten Goldgräbern dachte daran in ein Boot zu gehen, so lange nicht alle Frauen und Kinder in Sicherheit gebracht. Um halb vier Uhr wurden zwei Boote ausgesetzt und schlugen um. Es blieben noch drei übrig, von denen eins schadhaft. Diese drei führten glücklich die Frauen und Kinder nach der Brig über. Als das geschehen und das Ueberschiffen der Männer begann, war die Dunkelheit angebrochen, und lange bevor es vollendet, um 8 Uhr, sank das Schiff.

Ich hörte, erzählt einer der Ueberlebenden, keinen Schrei; nichts als das Rauschen und Zischen der Wasser, die über dem Schiffe zusammenschlugen. Auf dem Meere lag schon die Nacht, aber gegen die Finsterniß, in die ich mit dem Strudel des sinkenden Schiffes hinabgezogen wurde, erschien mir die schwärzeste Nacht wie Tag. Ich fühlte mich mehr betäubt als erstickt, und meine Empfindungen, als ich wieder an die Oberfläche kam, waren fast ebenso schmerzhaft, als der Druck, den ich unter dem Wasser erduldete. Als meine Besinnung vollständig zurückgekehrt, fing ich an, die Gegenstände um mich her zu unterscheiden, die Umrisse der Wellen und die schwarzen lebendigen Punkte darin, die Köpfe der Schiffbrüchigen, die einen, mit Schwimmgürteln versehen, bemühte sich aus dem Bereich des Strudels zu arbeiten, die andern in der gefährlichen Nachbarschaft weilend, um eine Planke, eine Thür oder eine Tonne aufzufischen, alle darauf bedacht, sich in Rufes Nähe zu andern zu halten und nicht allein zu sein in der Wasserödde, und zugleich besorgt, daß ein anderer in Todesnoth sich an sie anklammern und in gemeinsames Verderben ziehen könne. Allmählig trieben die Schwimmer weiter auseinander, wurden ihrer weniger. Von Zeit zu Zeit zerriß das Nachtgewölk und ließ ein blasses Licht auf das Meer fallen, das immer noch furchtbar hoch ging, obgleich der Sturm nachgelassen. Während der ersten Stunden war die Kälte des Wassers nicht unangenehm; erst nach Mitternacht, als ein frischer Morgenwind sich erhob, fingen meine Glieder an zu erstarren.

Endlich erspähte ich von dem Gipfel einer Welle die Lichte eines Schiffes. Nie in meinem Leben habe ich mich so dankbar gefühlt; nie vorher hatte ich gewußt, was Dankbarkeit ist. Ich weiß nicht, ob ich geweint habe; aber ich weiß, daß ich erstaunt war meine eigene Stimme zu hören. Weshalb ich gebeten, kann ich nicht sagen. Der Spruch, Gottes Wege sind wunderbar, ging mir fortwährend durch den Sinn oder vielmehr durch die Ohren, als wenn ich eine Orgelpfeife wäre, so wenig hatte er mit meinem Willen zu thun. Als die Lichte näher kamen, schrien ein Dutzend Stimmen um mich her: Schiff ahoi! Boot ahoi! und ich stimmte ein, und glaubte alle Noth sei am Ende. Aber die Lichte zogen vorüber, und das Schiff begann kleiner zu werden. Jetzt gab ich mich verloren, und was jetzt folgte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß ich das Schiff wieder größer werden sah und anrief und aufgenommen wurde und vor Ermattung niedersiel, als ich auf das Deck der „Ellen" gehoben wurde.

Ein anderer Passagier macht diese psychologisch merkwürdige, aber durchaus nicht unerhörte Angabe:

Ich kalkulire, ich war etwa vier Stunden im Wasser und von den andern weggetrieben, als es in den Wellen still wurde und meine Mutter mich fragte: Hänschen, hast du der Schwester Weintrauben gegessen? Seit zwanzig Jahren hatte ich an die Geschichte nicht gedacht. Ich hatte nämlich eine Schwester, die vor dreißig Jahren an der Auszehrung starb, und während ihrer Krankheit hatte ein Nachbar einige frühe Trauben aus seinem Treibhause geschickt. Well, diese Trauben standen in dem Zimmer, in dem ich, ein elfjähriger Bube, war, und — lebendig hätte man mich dafür schinden sollen — ich aß sie bis auf die letzte Beere auf. Als ich schon im Bette lag, kam die Mutter und fragte mich: Hänschen, hast Du der Schwester Trauben gegessen? Sie hatte darnach gesucht, um während der Nacht die Fieberhitze der Schwester damit zu kühlen. Ich gestand und meine Mutter ging zwar mit Thränen in den Augen, aber ohne mich zu schlagen. Ich hatte lange nachher Gewissensbisse darüber; aber, wie gesagt, an zwanzig Jahre hatte ich nicht daran gedacht, als ich in dem Wasser trieb, starr vor Kälte und auf einmal die Stimme meiner Mutter sagen hörte und so deutlich, wie ich sie je gehört: Hänschen, hast Du der Schwester Trauben gegessen? Ich kann es mir nicht erklären; es erschreckte mich gerade nicht, doch hielt ich es für eine Vorbedeutung meines Todes.

Kapitän Johnson von der Bark Ellen erzählt eine andere wunderbare Geschichte, für die vielleicht weniger Präzedenzfälle vorhanden sind.

Der Wind hatte mich ein wenig aus meinem Course getrieben und ich hatte eben ein wenig gewendet, um den Verlust wieder gut zu machen, als ein kleiner Vogel ein oder zwei Mal quer über das Schiff strich und mir dann gerade ins Gesicht flog. Ich nahm Anfangs keine Notiz davon; als der Vogel aber zum zweiten Male kam und dasselbe Manöver wiederholte, erregte er meine lebhafte Aufmerksamkeit, und als er zum dritten Male kam, beschloß ich, in den Cours zurückzukehren, den ich eben verlassen. Kaum war das Schiff gewendet, so hörte ich Leute im Wasser und entdeckte, daß ich mich unter Schiffbrüchigen befand, von denen ich in wenigen Minuten eine Anzahl rettete.

Von den 592 Personen an Bord des Schiffes sind, so viel beim Abgange der Post bekannt war, nur 173 gerettet.